

Gotteslob zwischen Lacken und Linoleum

Zu Besuch in einer christlichen Migrantengemeinde in Peking

Gotthard Oblau

Innerhalb Chinas gibt es 125 Millionen Migranten: Frauen und Männer, die vom Land in die Städte ziehen, um dort Geld zu verdienen. Chinesische Christen nehmen die Herausforderung an. Allein in Peking gibt es Dutzende christlicher Gemeinden für Arbeiterinnen und Arbeiter aus den Provinzen. GOTTHARD OBLAU hat eine dieser Gemeinden besucht.

“Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!” - Es ist Sonntagmorgen. Wie in fast allen Städten und Landkreisen Chinas wird auch hier im Südwesten Pekings, unweit der Ringstraße Nummer zwei, der evangelische Gottesdienst mit der Verlesung des einhundertsten Psalms eröffnet.

“Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben“: Die etwa 40 meist jüngeren Männer und Frauen hören mit gespannter Erwartung zu, auch wenn sie nicht die Tore eines neugotischen Kirchenportals durchschritten haben, um hierher zu kommen, sondern die nüchterne und frisch gestrichene Lobby eines Firmen-Vielzweckgebäudes, und obwohl der “Vorhof des Tempels”, in dem das von einer elektronischen Orgel begleitete Lob Gottes erklingt, eigentlich der Besprechungsraum einer Dekorationsfirma ist, woran auch sonntags die zahlreich ausgestellten Lack- und Linoleumproben, Tapeten- und Gardinenmuster erinnern.

Dicht gedrängt sitzt man auf riemenbespannten Klappstühlchen, und die durchs Fenster hereinstrahlende Novembersonne tut das ihre, den von ersten Nachtfrösten ausgekühlten Raum in ein stickig-warmes Nest zu verwandeln.

Mit leiser Stimme führt Herr Shi durch den Gottesdienst. Im cremefarbenen Jackett steht der hochgewachsene, wie aus dem Ei gepellte junge Mann hinter dem Pult, stimmt das apostolische Glaubensbekenntnis an und fordert einzelne Gemeindeglieder zu freien Gebeten auf. Wochentags leitet er seine erst kürzlich gegründete Dienstleistungsfirma. Dass er erst 24 Jahre ist, sieht man ihm nicht an. Schon früh hat dieser aus dem äußersten Nordosten stammende Bauernsohn gelernt, Verantwortung zu übernehmen.

Die Predigt hat heute Frau Song übernommen. Sie stammt aus der Provinz Gansu und arbeitet in der Dekorationsfirma, einem kleinen Privatbetrieb mit zehn christlichen Angestellten, als Vertriebschefin. Sie legt die Geschichte von der Heilung der zehn Aussätzigen aus, vergleicht den einen, der zu Jesus zurückkehrt und für seine Heilung

dankt, mit den Christen, die wissen, woher die guten Gaben ihres Lebens kommen und durchs Danken zu neuem Vertrauen finden. Freundlich hat sie die eng zusammenhockenden Gläubigen im Blick und nimmt sie in natürlicher Beredsamkeit auf einen Parforce-Ritt durch die jesuanische Heilsgeschichte mit.

Vom Krebs geheilt

Als Laienpredigerin macht sie ihre Sache nicht schlechter als jede studierte Evangelistin oder Pastorin. Der einzige Unterschied zu dem, was man in Chinas öffentlichen Gottesdiensten hört, liegt vielleicht in der theologischen Unbefangenheit, mit der die Vertriebschefin im letzten Teil der Predigt ihre eigene, erst ein Jahr zurückliegende und wie ein Wunder erlebte Heilung vom Krebs erzählt - als Beweis dafür, dass die biblischen Geschichten auch heute noch gültig sind.

Bevor der Gottesdienst schließt, werden die Neuen gebeten, aufzustehen und sich vorzustellen. Vier sind es, die heute zum ersten Mal dabei sind. "Ich komme aus Henan und glaube seit zwei Jahren an Jesus." - "Ich komme aus Hebei und bin seit vier Monaten Christ." - "Ich komme aus Zhejiang und bin noch nicht getauft." Die meisten in dieser Gemeinde sind erst vor kurzem zum Glauben gekommen. Dass die Organistin, eine Lehrerin aus der Inneren Mongolei, schon seit 10 Jahren dabei ist, verschafft ihr Respekt und das Image einer erfahrenen und gereiften Christin.

Außerdem sind fast alle hier im Raum Migranten, sind aus einer der 30 chinesischen Provinzen nach Peking gekommen, um in bescheidenem Rahmen an Chinas Wirtschaftswunder teilzuhaben. Nicht der Kampf ums Überleben hat sie hergebracht. In ihren Heimatdörfern ist das Farmland gleichmäßig unter allen Familien aufgeteilt, und wenn die Ernten nicht reichen, hilft der Staat mit kostenlosem Getreide aus. Aber der Wirtschaftsboom der letzten zehn Jahre hat sich weitgehend auf die urbanen Zentren beschränkt, und deshalb macht sich die junge, unterbeschäftigte Landbevölkerung in die Großstädte auf, um sich das nötige Cash fürs eigene Heim oder eine Existenzgründung zu erarbeiten. Offiziell sollen es 125 Millionen Menschen sein, die in China auf diese Weise unterwegs sind, allein in Peking über drei Millionen.

Für Chinesen ist es eine traumatische Erfahrung, sich fern von der Familie in der Anonymität einer Großstadt wiederzufinden. Deshalb suchen sie auch hier Schutz im Netzwerk entfernter Verwandtschaft oder regionaler Zugehörigkeit. Kein Wunder auch, dass Arbeitsmigranten, die einen christlichen Gottesdienst suchen, sich eher einer kleinen Hauskirche anschließen als einer vieltausendköpfigen Gemeinde mit Kirchengebäude und hauptamtlichem Pfarrer. In der Hauskirche geht es persönlicher zu; die Wärme der überschaubaren Gruppe bietet Familienersatz.

So werden auch hier, im improvisierten Gottesdienstraum der Dekorationsfirma, die Neuen aufs Herzlichste begrüßt. "Jesus liebt dich" wird ihnen auf Chinesisch zugesungen, und anschließend werden sie von allen Anwesenden mit Handschlag oder zärtlichen Gesten begrüßt.

Fürbitten notiert

Nach dem Ende des liturgischen Teils setzt man sich noch in kleinen Gesprächskreisen zusammen. Man tauscht sich über die Predigt aus, teilt einander die Freuden und Leiden

der letzten Woche mit, und am Ende zücken alle Bleistift und Notizblock, um die persönlichen Gebetsanliegen der anderen zu notieren. Die werden dann zu Hause treu und diszipliniert durchgebetet - Ausgangspunkt für Nachfragen und Gespräche am nächsten Sonntag.

Viele Lasten gibt es zu teilen, denn das Leben als Arbeitsmigrant ist hart. "Bevor ich Christ wurde, fühlte ich mich erschöpft und zerschlagen. Seitdem ich mich zu Jesus halte, habe ich wieder Energie und eine neue Perspektive." So und ähnlich lauten die Antworten, wenn man die Leute fragt, warum sie Christen geworden sind.

Familien zerrissen

Auch Beziehungsprobleme, wie sie in einer sich rasch modernisierenden Gesellschaft entstehen, kommen in der persönlichen Runde zur Sprache. Der 24-jährige Herr Wang ist seit sieben Jahren in Peking, hat hier als Koch und als Büroangestellter gearbeitet. Nun hat er in einer anderen Hauskirche die Frau fürs Leben gefunden. Aber sie ist vier Jahre älter, außerdem geschieden, und hat eine siebenjährige Tochter. Die Tochter hat er noch nicht gesehen, denn sie wohnt bei den Großeltern auf dem Dorf, zwei Tagesreisen von Peking entfernt. Nie würden Wangs Eltern, Bauern im hintersten Gansu, seine Freundin als Schwiegertochter akzeptieren. Noch hat er es nicht gewagt, sie in sein Dorf mitzunehmen, von der Tochter gar nicht zu reden. Aber in Peking zu bleiben und eine Familie in der Großstadt zu gründen, kann er sich auch nicht vorstellen: "Auf Dauer muss ich dahin zurück, wo meine Wurzeln sind. Ich würde nie von meinen Verwandten getrennt leben wollen!"

Die Brüder und Schwestern in der Hauskirche hören Wang geduldig zu, ermutigen ihn zu seiner Beziehung, tragen mit, geben Rat, halten Fürbitte, und praktizieren so das Priestertum aller Gläubigen.

Dass diese Hauskirche auch einen ordinierten Pastor hat, nimmt man kaum wahr, so bescheiden hält er sich im Hintergrund. Am Ende der Versammlung hat er den Segen gespendet; und während der Austauschphase setzt er sich regelmäßig mit den noch nicht Getauften im Nachbarbüro zusammen, um so für die nötige Katechese zu sorgen.

Talente entdeckt

Nein, Pastor Liu ist nicht der charismatische Führtyp, der alles an sich reißt. In seiner Gegenwart dürfen junge Leute vom Lande, von denen die wenigsten die neunjährige Schulpflicht vollständig abgesessen haben, ihre Talente einbringen und ganz neue Gaben entdecken. Warum soll ein Hilfsarbeiter auf dem Bau, dessen Eltern das Schulgeld für die Mittelschule nicht aufbringen konnten, nicht die Gabe des Predigens haben? Warum soll eine Schuhhändlerin, die nie Lesen und Schreiben gelernt hat, nicht mit der Gemeinde Lieder einüben können? Warum soll der selbständige Taxifahrer nicht Sitz und Stimme im Finanzkomitee haben?

Pastor Liu hat einen Blick für das Potenzial seiner Gemeindeglieder. Er selbst muss sich in den fünf christlichen Migrantengemeinden, die er leitet, nichts beweisen, ist doch auch er nur ehrenamtlich und unbezahlt dabei. Im Brotberuf unterrichtet er Physik an einer der vielen Pekinger Universitäten.

Auch er ist Christ der ersten Generation, kam vor zehn Jahren über den Tod seines Vaters, an dem er sehr hing, ins Nachdenken über Sinn und Ziel des Lebens, bis ihn - wie er es ausdrückt - eine Stimme aus dem Himmel aufforderte, die Bibel zu lesen. Das Evangelium von Christus packte ihn, er nahm am Bibelunterricht teil, lies sich taufen und besuchte regelmäßig die Veranstaltungen einer der größten Pekinger Kirchen. Bis eines Tages der Pfarrer, der ihm am meisten bedeutete, auf Entscheidung des Pekinger Christenrates wegen politischer Unzuverlässigkeit zwangspensioniert wurde. Das brachte ihn auf Distanz zum Christenrat und in Kontakt zu einem unabhängigen theologischen Seminar, auf dem er seine Pastorenausbildung und Ordination erhielt.

Im Netzwerk geschützt

So fand er, als alteingesessener Pekinger, hinein in die ungesicherte und selbständige Welt von Chinas Migranten. Für diese Leute gibt es keinen fürsorglichen Staat, der alles regelt und richtet, aber auch nicht die sozialistische Bevormundung, die alles lähmt und erstickt. In diesem Milieu lernt man frühzeitig, sich selbst durchzuschlagen, sich ein Netzwerk von persönlichen Beziehungen aufzubauen, das einen im Ernstfall auffängt.

Migranten aus derselben Präfektur, demselben Landkreis, bilden häufig Landsmannschaften, die eigene Schulen und Krankenhäuser organisieren, für Arbeitsvermittlung und eine rudimentäre Sozialversicherung sorgen. So entsteht allmählich eine Zivilgesellschaft mit Sinn für Eigeninitiative und persönliche Verantwortung - ein wichtiger Nährboden für menschliche Ressourcen, auf die es beim Übergang von der sozialistischen Planwirtschaft zur freien Marktwirtschaft ankommt und die sich eines Tages als Vorreiter einer langsam fortschreitenden Demokratisierung der chinesischen Gesellschaft erweisen könnten.

So ist es kein Wunder, dass der Unabhängigkeitssinn des Migrantenmilieus auch auf die Struktur und Sozialform kirchlicher Arbeit durchschlägt. Auch im Bereich der Religion kann der Staat längst nicht mehr alles kontrollieren und durch staatlich anerkannte Organisationen reglementieren. Und er duldet vieles, weil sich herumgesprochen hat, dass Christen gute Bürger sind und in einer Gesellschaft, die von Korruption und Bereicherungsmentalität zersetzt wird, einen gesunden Sinn fürs Gemeinwohl bewahren.

*Abgedruckt in: **unterwegs 1/01***

Nachdruck nur mit Genehmigung des Autors

Essen, den 20.11.2000